

# ADAM SILVERA MORE HAPPY THAN NOT

ROMAN



MIT EINEM VORWORT VON ANGIE THOMAS



**Adam Silvera**

# **More Happy Than Not**

Roman

*Aus dem Englischen von Lisa Kögeböhn*



Dieses Buch enthält Szenen und Gedanken zum Thema Suizid und homophobe Gewalt, die einige Leser:innen beunruhigen könnten. Betroffene finden Hilfe unter anderem bei der TelefonSeelsorge ([www.telefonseelsorge.de](http://www.telefonseelsorge.de)) oder bei der LGBT+ Helpline ([www.lgbt-helpline.ch](http://www.lgbt-helpline.ch)).

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel *More Happy Than Not* bei Soho Teen, ein Imprint von Soho Press, Inc. 2020 erschien die Neuauflage als Deluxe Edition mit einem Vorwort von Angie Thomas und einem Zusatzkapitel ebenfalls bei Soho Teen.

Die Arbeit der Übersetzerin an diesem Buch wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

© Atrium Verlag AG, Imprint Arctis, Zürich 2022

© Text: Adam Silvera, 2015

All rights reserved including the rights of reproduction in whole or in part in any form.

© Vorwort: Angie Thomas, 2020

Published by Arrangement with AC THOMAS WRITES LLC

Übersetzung: Lisa Kögeböhn

Coverillustration: Alexis Franklin

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung bedarf der Genehmigung des Verlages.

ISBN 978-3-03880-158-0

[www.arctis-verlag.com](http://www.arctis-verlag.com)

Folgt uns auf Instagram unter [www.instagram.com/arctis\\_verlag](http://www.instagram.com/arctis_verlag)

*Für alle, die feststellen mussten, dass das mit dem Glück  
gar nicht so einfach ist.*

*Und natürlich für Luis und Corey, meine beiden  
Lieblingsmenschen, mit denen mich nur die besten  
Erinnerungen verbinden.*

## **VORWORT**

*More Happy Than Not* hat mich verändert, keine Frage.

Aaron Sotos Geschichte hatte von der ersten Zeile an eine Sogwirkung auf mich. Ich erinnere mich noch ganz genau, wie ich den Roman im Buchladen um die Ecke aus dem Regal genommen und aufgeschlagen habe – ich lese nie den Klappentext, sondern immer die ersten paar Sätze. Nach dem ersten Satz las ich die erste Seite, dann die zweite und dritte. Ich war wie gebannt. Und ich war perplex, denn beim Lesen dieser ersten paar Seiten dämmerte mir:

Ich kenne diese Figuren.

Aaron, Genevieve, Brendan, Baby-Freddy und sogar Me-Crazy waren Kids, die ich von früher kannte. Nein, ich bin nicht in der Bronx aufgewachsen, sondern Welten entfernt davon in Mississippi, wo es weder eine U-Bahn noch Eckläden gibt, und trotzdem kamen mir diese Figuren bekannt vor. Ihre Geschichten zu lesen, fühlte sich an, als würde ich meine eigene Welt durch eine andere Brille sehen: eine einzigartige, faszinierende Brille, die völlig anders war als alles, was ich bis dahin aus Young-Adult-Romanen kannte.

Dadurch, dass Adam Silvera eine Welt erschaffen hatte, die seiner eigenen ähnelte, kam es mir plötzlich vor, als hätte er mir die Erlaubnis gegeben, es ihm gleichzutun. Ich hielt ein Buch über junge People of Color in der Hand, die endlich selbst die Stars sein durften statt wie sonst immer

nur die Sidekicks. Aaron durfte komplex, kompliziert und so viel mehr als nur ein Stereotyp sein.

Ich gebe zu, zeitweise ist mir das Buch an die Nieren gegangen, aber das sollte es ja auch. Ich werde jetzt garantiert nicht das Ende verraten, aber lasst euch gesagt sein, dass ich hinterher tagelang zu nichts zu gebrauchen war. Ich bekam Aaron und seine Geschichte einfach nicht aus dem Kopf und hätte gern nach ihm geschaut, als wäre er ein echter Mensch. (Ehrlich gesagt habe ich Adam in unserem ersten Gespräch tatsächlich gefragt, wie es Aaron geht.) Aber mit seinem herzerreißenden Ende hat Adam mich noch an etwas anderes erinnert - auch ein nicht ganz so glückliches Ende ist okay, beziehungsweise ist es okay, wenn es mal weniger gut läuft, als man es gerne hätte. Gerade junge Menschen sollten wissen, dass es okay ist, wenn ein Ende mal nicht märchenhaft ist. Vor allem, weil ihr Leben doch gerade erst anfängt. In *More Happy Than Not* geht es genau darum, und nachdem ich es in diesem Roman gesehen habe, halte ich es in meinen eigenen Romanen genauso.

Ich hoffe, *More Happy Than Not* lässt dich wie gebannt lesen und zerreißt dir das Herz. Ich hoffe, es erinnert dich daran, dass es total okay ist, wenn mal nicht alles okay ist. Nein, mehr noch, ich hoffe, du vergisst es nie.

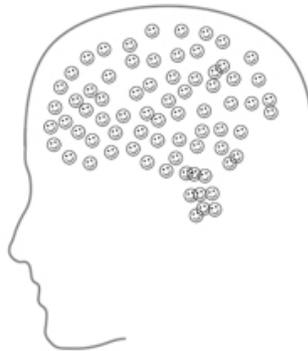
Danke, Adam.

Danke, *More Happy Than Not*.

Angie Thomas, Autorin von *The Hate U Give*

LETEO  
INSTITUT

**HEUTE DA,  
MORGEN WEG!**



Sie werden von unangenehmen Erinnerungen geplagt? Wählen Sie 1-800-VERGISS-ES und erfahren Sie mehr über das Leteo-Institut und seinen revolutionären Gedächtniserleichterungs-Eingriff!



# TEIL EINS: GLÜCK



1

## ERINNERUNGEN, DIE RICHTIG REINHAUEN

Der Leteo-Eingriff ist offenbar doch kein Fake.

Als ich das Plakat in der U-Bahn zum ersten Mal sah, dachte ich, es wäre Werbung für irgendeinen Science-Fiction-Film und kein echtes Institut, das einem beim Vergessen hilft. Und als ich die Überschrift »Heute da, morgen weg!« auf dem Titelblatt einer Zeitung las, dachte ich an ein neues Grippemittel oder so was Lahmes – wer

hätte auch ahnen können, dass von Erinnerungen die Rede war. An dem Wochenende hat es total geregnet, deshalb chillten meine Freunde und ich im Waschmaschinenraum vor dem alten Fernseher des Wachmanns. Auf allen Nachrichtensendern wurden Vertreter vom Leteo-Institut interviewt, die was über die »revolutionären Erkenntnisse zur Gedächtnisanpassung und Erinnerungsunterdrückung« erzählten.

Alles Fake, dachte ich nach jedem einzelnen Interview.

Inzwischen wissen wir allerdings, dass der Eingriff zu hundert Prozent wirksam und zu null Prozent Fake ist, weil einer von uns ihn hinter sich hat.

Zumindest laut Brendan, meinem fast-besten Freund. Und der ist genauso für seine Ehrlichkeit bekannt wie Baby-Freddys Mutter dafür, auf Teufel komm raus jedem Gerücht auf den Grund zu gehen. (Angeblich macht sie gerade einen Französischkurs, weil sie wegen der Sprachbarriere nicht zweifelsfrei feststellen kann, ob ihre Nachbarin wirklich eine Affäre mit dem verheirateten Hausmeister hat. Aber gut, das ist auch nur ein Gerücht.)

»Also ist das mit Leteo kein Quatsch?« Ich setze mich neben die Sandkiste, in der keiner spielt, weil man sich sonst was darin einfangen kann.

Brendan läuft hin und her und dribbelt mit dem Basketball von unserem Kumpel Deon zwischen seinen Beinen herum. »Deswegen sind Kyle und seine Eltern weggezogen«, sagt er. »Neustart.«

Ich muss nicht fragen, was Kyle vergessen wollte. Sein Zwillingsbruder Kenneth wurde im Dezember erschossen, weil er mit der kleinen Schwester von Jordan geschlafen hat. Dabei war es eigentlich Kyle, der mit ihr im Bett war. Was Trauer angeht, kenne ich mich ziemlich gut aus, aber mit so was zu leben, kann ich mir nicht vorstellen - zu wissen, dass der Bruder, mit dem ich Gesicht und Geheimsprache geteilt habe, mit Kugeln aus dem Leben gerissen wurde, die eigentlich für mich bestimmt waren.

»Ist doch schön für ihn, oder?«

»Klar, Mann«, sagt Brendan.

Außer uns sind die üblichen Verdächtigen unterwegs. Skinny-Dave und Fat-Dave - sie sind nicht verwandt oder so, dass sie beide Dave heißen, ist Zufall - kommen mit Trinkpäckchen und Chipstüten aus dem Good Food's Store, unserem Laden an der Ecke, in dem ich seit ein paar Monaten jobbe. Baby-Freddy fährt auf seinem neuen Rad in Orange-metallic vorbei, und ich weiß noch, dass wir ihn ewig wegen seiner Stützräder fertiggemacht haben - dabei bin ich der Letzte, der sich lustig machen darf, immerhin ist mein Vater nicht mal dazu gekommen, mir überhaupt Fahrradfahren beizubringen. Me-Crazy sitzt auf dem Boden und unterhält sich mit der Wand, und alle anderen, genauer gesagt alle Erwachsenen, bereiten sich auf das Event des Jahres vor, das am Wochenende ansteht.

Family Day.

Das wird der erste Family Day ohne Kenneth und Kyle, ohne Brendans Eltern und ohne meinen Dad. Nicht dass ich

mich auf Vater-Sohn-Aktionen wie Schubkarrenrennen oder Basketball gefreut hätte - wenn, dann waren sowieso immer nur Dad und mein Bruder Eric ein Team -, aber alles Vater-Sohn-Mäßige wäre besser als nichts. Für Brendan ist es garantiert auch nicht leichter, dabei leben seine Eltern noch. Vielleicht ist es sogar schlimmer, weil sie unerreichbar in zwei winzigen Zellen sitzen, aus unterschiedlichen Gründen: seine Mutter wegen bewaffnetem Raubüberfall und sein Vater, weil er einen Polizisten angegriffen hat, der ihn beim Meth-Dealen erwischt hat. Jetzt wohnt Brendan bei seinem achtundachtzigjährigen Großvater, von dem man auch nicht so genau wissen will, wie der sich durchschlägt.

»Die erwarten bestimmt freundliche Gesichter von uns«, sage ich.

»Die können die sich sonst wo hinstecken«, kontert Brendan. Er schiebt die Hände in die Hosentaschen, in denen er garantiert Gras hat - Dealen ist seine Taktik, schneller erwachsen zu werden, dabei hat genau das seinen Dad vor acht Monaten in den Knast gebracht. Er guckt auf die Uhr, und es fällt ihm sichtlich schwer, die Zeiger richtig zu lesen. »Muss los, bin verabredet.« Und schon ist er weg, ohne auf meine Antwort zu warten.

Er redet nie viel, deshalb ist er auch nur mein fast-bester Freund. Ein echter bester Freund würde einem mit richtig vielen Worten klarmachen, dass das Leben doch irgendwie schön ist, wenn man drüber nachdenkt, es zu beenden. So wie ich. Stattdessen ist er auf Abstand gegangen, weil er

sich verpflichtet fühlte, mit den anderen Schwarzen Kids abzuhängen, was totaler Schwachsinn ist – fand ich damals und finde ich auch immer noch.

Ich vermisse die Sommerabende, an denen wir viel länger draußen geblieben sind, als wir durften, auf der schwarzen Gummimatte unter dem Klettergerüst rumlagen und über Mädchen und die Zukunft geredet haben – beides gefühlt unerreichbar. Damals hatte ich das Gefühl, alles könnte gut werden, solange wir zusammen hier festhängen. Inzwischen ist es eher Gewohnheit als Freundschaft, die uns verbindet.

Noch was, womit ich klarkommen muss, oder zumindest so tun, als ob.



Wir vier wohnen in einer Zweizimmerwohnung. Ich meine, wir drei. Drei.

Ich teile mir das Wohnzimmer mit Eric, der demnächst von seiner Schicht im Secondhand-Videospielladen auf der Third Avenue nach Hause kommen müsste. Dann wird er eine seiner beiden Spielkonsolen anschmeißen, sich per Headset mit seinen Online-Freunden unterhalten und zocken, bis sein Team um vier Uhr morgens aussteigt. Ich wette, Mom will ihn wieder überreden, Collegebewerbungen zu schreiben. Die Diskussion tu ich mir dann aber nicht an.

Auf meiner Zimmerseite liegen stapelweise ungelesene Comics. Die kaufe ich billig in meinem Lieblingscomicläden, für irgendwas zwischen fünfundsiebzig Cent und zwei Dollar, auch wenn ich sie eigentlich gar nicht unbedingt lesen will. Ich hab einfach gerne eine Sammlung zum Angeben da, wenn Freunde vorbeikommen, die mehr Geld haben als ich. Eine Serie, *The Dark Alternates*, hab ich sogar abonniert, als letztes Jahr auf einmal die halbe Schule drauf stand, aber bisher bin ich nur dazu gekommen, sie durchzublättern, um zu gucken, ob den Künstlern irgendwas Spannendes eingefallen ist.

Wenn ich ein Buch wirklich mag, zeichne ich meine Lieblingsszenen: Bei *World War Z* den Sieg der Zombies in der Schlacht um Yonkers; bei *Die Legende von Sleepy Hollow* den Moment, in dem der Kopflöse Reiter auftaucht, weil die Geistergeschichte, die bis dahin so lala war, mich da auf einmal gepackt hat; und bei *Scorpius Hawthorne und der Sträfling von Abbadon* - dem dritten Teil meiner Lieblings-fantasyreihe über einen bösen jungen Zauberer - die Szene, in der Scorpius den grausamen Abbadon mit seinem Zerreiß-Spruch erledigt.

In letzter Zeit habe ich kaum gezeichnet.

Die Dusche braucht immer ein paar Minuten zum Warmwerden, also drehe ich das Wasser auf und gehe nach Mom gucken. Ich klopfe an die Schlafzimmertür, aber sie reagiert nicht. Nur der Fernseher ist zu hören. Wenn dein einziger noch lebender Elternteil nicht reagiert, musst du

automatisch daran denken, dass dein Vater tot in der Badewanne gefunden wurde – und an die Möglichkeit, dass hinter der Tür ein Leben als Waise wartet. Ich gehe rein.

Sie wacht gerade aus dem zweiten Schläfchen des Tages auf, *Law & Order* läuft. »Alles okay, Mom?«

»Alles okay, mein Sohn.« Sie nennt mich kaum noch Aaron oder »mein Baby«, und obwohl ich auf Letzteres nie besonders scharf war, vor allem in Gegenwart meiner Freunde, war es wenigstens ein Zeichen, dass noch Leben in ihr steckt. Jetzt ist sie einfach nur fertig.

Neben ihr liegen ein angebissenes Stück Pizza, das ich von Yolandas Pizzeria holen sollte, der leere Kaffeebecher, den ich ihr von Joey's mitgebracht hab, und ein paar Leteo-Flyer, die sie selbst irgendwo mitgenommen haben muss. Sie hat schon immer an den Eingriff geglaubt, aber das muss nichts heißen, sie glaubt ja auch an Santería. Sie setzt ihre Brille auf, die praktischerweise die tiefen Falten kaschiert, die sie dem krassen Schichtdienst zu verdanken hat. Fünf Tage die Woche ist sie als Sozialarbeiterin im Washington Hospital und zusätzlich vier Abende an der Fleischtheke im Supermarkt, damit wir dieses mickrige Dach über dem Kopf nicht verlieren.

»Hat die Pizza nicht geschmeckt? Ich kann dir auch was anderes holen.«

Mom sagt nichts. Sie steht auf, zieht den Ausschnitt des Shirts zurecht, das sie irgendwann mal von ihrer Schwester geerbt hat und das jetzt dank ihrer »Armutsdiet« auch endlich passt, und umarmt mich so fest, wie sie es seit

Dads Tod noch nicht getan hat. »Ich wünschte, wir hätten irgendwas tun können.«

»Äh ...« Ich lege die Arme um ihre Schultern und weiß wie immer nicht, was ich sagen soll, wenn sie wegen dem weint, was Dad gemacht hat und was auch ich fast gemacht hätte. Mein Blick fällt auf die Leteo-Flyer. Wer weiß, vielleicht hätten die ihm helfen können - aber wir hätten eh nicht die Kohle dafür gehabt. »Ich muss mal unter die Dusche, sonst ist sie gleich wieder kalt. Tut mir leid.«

Sie lässt mich los. »Alles gut, mein Sohn.«

Ich tue so, als wäre alles gut, und gehe ins Bad, wo der Spiegel schon beschlagen ist. Schnell ziehe ich mich aus. Aber vor der Wanne zögere ich, weil sie - dank massenhaft Bleiche endlich wieder sauber - für immer der Ort bleiben wird, an dem er sich das Leben genommen hat. An jeder Ecke lauern Erinnerungen auf meinen Bruder und mich, die so richtig reinhauen: die Filzstiftmarkierungen an der Wand, wo er uns gemessen hat; das Ehebett, wo wir immer toben durften, wenn er Nachrichten geguckt hat; der Backofen, wo er uns Empanadas zum Geburtstag gemacht hat. Wir können nicht einfach davor weglaufen, indem wir in eine neue, größere Wohnung ziehen. Nein, wir sitzen in diesem Loch fest, wo wir Mäusekacke aus unseren Schuhen schütteln und vor dem Trinken in die Gläser gucken müssen, weil sich Kakerlaken reinstürzen, sobald wir uns wegrehen.

Das Wasser ist nie lange heiß, deshalb steige ich unter die Dusche, bevor es zu spät ist.

Ich lege die Stirn an die Wand, lasse mir das Wasser über Kopf und Rücken laufen und überlege, welche Erinnerungen Leteo für mich begraben sollte. Sie haben allesamt mit dem Leben in einer Dad-losen Welt zu tun. Ich sehe mir die Narbe an meinem Handgelenk an. Nicht zu fassen, dass ich der Typ gewesen sein soll, der sich einen lachenden Mund ins Handgelenk geschnitten hat, weil er meinte, er würde niemals Glück finden, außer im Tod. Was auch immer meinen Dad dazu gebracht hat, sich umzubringen - seine schwere Kindheit mit acht großen Brüdern, sein Job in der berüchtigten Postfiliale einen Block weiter oder einer von Millionen anderen Gründen -, ich muss weitermachen und mich an die Leute halten, die nicht den einfachen Ausweg wählen, sondern meinetwegen am Leben bleiben, egal, wie scheiße es ist.

Ich fahre mit dem Finger über den Grinsesmiley, von links nach rechts und wieder zurück, und bin froh, dass er mich daran erinnert, nicht noch mal so eine Scheiße zu bauen.



2

## TAUSCH-DATE (KEIN PARTNERTAUSCH!)

Letztes Jahr im April, als wir im Fort Wille Park waren, hat Genevieve mich gefragt, ob ich mit ihr zusammen sein will. Meine Freunde meinten alle, das wär voll der krasse Rollentausch, aber die sind halt auch echt rückständige Idioten, was so was angeht. Für mich ist das jedenfalls eine wichtige Erinnerung - also, dass sie mich gefragt hat -, weil es heißt, dass Genevieve was Besonderes in mir gesehen hat und mein Leben so interessant fand, dass sie dran teilhaben wollte, und nicht so uninteressant, dass man es genauso gut wegwerfen könnte.

Dass ich vor zwei Monaten Du-weißt-schon-was begehen wollte, war nicht nur egoistisch, sondern peinlich. Wenn du

überlebst, wirst du nämlich wie ein Kind behandelt, das man an die Hand nehmen muss, wenn man über die Straße geht. Sogar noch schlimmer, alle glauben, du wärst entweder nur auf Aufmerksamkeit aus gewesen oder zu dumm, es richtig zu machen.

Ich gehe zehn Blocks Richtung Downtown, wo Genevieve mit ihrem Dad wohnt. Ihr Dad kümmert sich kaum um sie, aber wenigstens lebt er noch. Ich drücke auf die Klingel und wünsche, ich hätte mit dem Fahrrad herfahren können. Meine Achseln stinken, und das T-Shirt klebt mir am Rücken, die Dusche vorhin hätte ich mir sparen können.

»Aaron!« Genevieve steckt den Kopf aus dem Fenster ihrer Wohnung im ersten Stock, und die Sonne bringt ihr Gesicht zum Leuchten. »Bin gleich da, muss nur kurz Hände waschen.« Sie zeigt mir ihre Hände, die mit gelber und schwarzer Farbe beschmiert sind, und zwinkert mir zu. Ich stelle mir vor, dass sie einen comichaften Smiley malt, aber bei ihrer Fantasie ist irgendwas Magisches wahrscheinlicher. Ein Hippogreif mit gelbem Bauch und rabenschwarzen Augen, der sich in einem Spiegelwald verirrt hat und nur mit der Hilfe eines goldenen Sterns wieder nach Hause finden kann. Oder so.

Ein paar Minuten später kommt sie runter und hat immer noch ihr fleckiges weißes Mal-Shirt an. Sie lächelt mich an und umarmt mich, und diesmal ist es nicht so ein halbes Lächeln wie sonst meistens. Es gibt nichts Schlimmeres, als sie traurig und mutlos zu sehen. Ihr Körper ist ganz verkrampft, und als sie sich endlich entspannt, rutscht ihr

der hellgrüne Stoffbeutel, den ich ihr letztes Jahr zum Geburtstag geschenkt habe, von der Schulter. Inzwischen ist er komplett bemalt – mit winzigen Städten und Szenen aus ihren Lieblingssongs.

»Hey«, sage ich.

»Hi.« Sie stellt sich auf die Zehenspitzen und küsst mich. Ihre grünen Augen glänzen feucht. Sie erinnern mich an das Regenwaldbild, das sie vor ein paar Monaten gemalt und dann abgebrochen hat.

»Was ist los? Ich stinke, oder?«

»Ja, total, aber das ist es nicht. Das Malen stresst mich gerade mega. Du bist meine Rettung.« Sie boxt mir gegen die Schulter, ihre aggressive Art zu flirten.

»Woran sitzt du denn gerade?«

»An einem Japanischen Zwergkaiserfisch, der aus dem Meer rausspaziert.«

»Hm. Ich dachte, du malst was Cooleres. Irgendwas Magisches mit einem Hippogreif oder so.«

»Tja, ich bin halt nicht gerne durchschaubar, Volltrottel.« So nennt sie mich seit unserem ersten Kuss kurze Zeit nach dem Tag im Park. Wahrscheinlich, weil wir erst zweimal mit den Köpfen aneinandergerasselt sind, als wäre ich der ahnungsloseste, unfähigste Küsser aller Zeiten. »Hast du Lust auf Kino?«

»Nee, eher auf ein Tausch-Date.«

Ein Tausch-Date hat nichts mit Partnertausch zu tun. Bei einem Tausch-Date – Erfindung von Genevieve – suche ich erst einen Ort aus, der sie interessiert, und dann

umgekehrt. Und weil wir dabei unsere Lieblingsbeschäftigungen austauschen, hat sie es Tausch-Date genannt.

»Klar, gerne.«

Wir spielen Schere, Stein, Papier. Der Verlierer muss sich zuerst was einfallen lassen, und mit ihrem Papier hat sie keine Chance gegen meine Schere. Ich hätte zwar auch ohne Auslösen den Anfang machen können, weil ich sowieso weiß, wo ich mit ihr hinwill, aber ich will ihr was Bestimmtes sagen und weiß noch nicht genau, wie, deshalb schinde ich lieber ein bisschen Zeit. Sie geht mit mir zu meinem Lieblingscomiclade auf der 144th Street.

## COMIC-ANSTALT *GESTÖRT VIEL AUSWAHL*

Die Eingangstür ist wie eine alte Telefonzelle lackiert, so eine, wie sie Clark Kent immer benutzt, wenn er sich in Superman verwandeln muss. Was er ausgerechnet an dieser Telefonzelle vorm *Daily Planet* so toll fand, hab ich nie ganz kapiert, aber als ich durch die Tür trete, geht es mir so super wie seit Ewigkeiten nicht mehr. Ist Monate her, dass ich hier war.

Für Geeks wie mich ist die Comic-Anstalt der Himmel auf Erden. Der Typ hinter der Kasse hat ein Captain-America-Shirt an und füllt gerade Stifte auf, die wie Thors Hammer geformt sind. Kosten allerdings sieben Dollar. Genauso teure Figuren von Wolverine, Hulk und Iron Man stehen auf einem Regal, das aussieht wie der Kamin in Wayne Manor.

Ich erwarte, dass der vierzigjährige Typ vor dem Regal, der garantiert noch Jungfrau ist, gleich einen Anfall wegen der Marvel-DC-Mischung kriegt, passiert aber nicht. Es gibt sogar einen Schrank voller Capes, die man kaufen oder für ein Fotoshooting im Laden ausleihen kann. Aber meine Lieblingsecke ist der Ausverkauf-Ständer mit den Dollar-Comics, weil, na ja, Comics für einen Dollar eben unschlagbar sind. Sie haben auch Actionfiguren, mit denen Eric und ich als Kinder gerne gespielt hätten, zum Beispiel einen Doppelpack aus Spiderman und Dr. Octopus. Oder die Fantastic Four, wobei Die Unsichtbare wahrscheinlich schnell irgendwo in unserem Zimmer verschwunden wäre – haha, kleiner Scherz! –, weil mein Lieblingsheld die Menschliche Fackel war und die von Eric Mr. Fantastic. Die Bösewichte fand ich eigentlich auch ganz cool, den Grünen Kobold und Magneto und so, weil mein Bruder immer nur auf die Guten stand und es sonst langweilig gewesen wäre.

Genevieve sucht bei Tausch-Dates eigentlich immer den Comicladen aus, weil sie genau weiß, dass ich hier glücklich bin, auch wenn das Freibad, wo ich Schwimmunterricht hatte, bis ich fast ertrunken wäre (lange Geschichte), auch keine schlechte Wahl war. Sie schlendert zu den Postern rüber, und ich steuere direkt auf den Ausverkauf-Ständer zu. Ich bin auf der Suche nach irgendwas Krassem, was mich auf Ideen für meine eigenen Comics bringt. Zuletzt hab ich an einem Panel von Sun Warden gearbeitet, meinem Held, der als Kind eine außerirdische Sonne verschluckt hat, um sie zu bewachen.

Jetzt ist das Problem, dass seine Freundin und sein bester Freund vom Himmelsturm in den Schlund des Drachen zu fallen drohen, er aber nur einen retten kann und sich entscheiden muss. Superman hätte natürlich Lois Lane gerettet, bei Batman bin ich mir nicht so sicher - wahrscheinlich hätte er sich für Robin entschieden und nicht für seine Freundin der Woche. (Der Dunkle Ritter lässt nichts anbrennen, Mann.)

Ein paar Typen unterhalten sich gerade über den neuen Avengers-Film, also suche ich mir schnell zwei Comics aus und gehe zur Kasse. Wenn jemand mich spoilert, werd ich nämlich zum Hulk. Als der Film im Dezember im Kino lief, hab ich ihn verpasst. Kein Wunder, wir waren alle noch völlig fertig wegen Kenneth.

»Hey, Stanley.«

»Aaron! Lange nicht gesehen.«

»Ja, ich hatte viel um die Ohren.«

»Klingt geheimnisvoll. Musstest du mit einer Maske von Dach zu Dach zu springen?«

Ich brauche einen Moment, um zu antworten.

»Familienkram.«

Ich gebe ihm meine Gutscheinkarte, um meine zwei Dollar-Comics zu bezahlen, und er zieht sie über die Kasse. Er versucht es noch mal, dann sagt er: »Nichts mehr drauf, Mann.«

»Was? Da waren auf jeden Fall noch ein paar Dollar übrig.«

»Ich fürchte, du bist ärmer als Bruce Wayne mit eingefrorenem Konto«, sagt er. Er ist sich auch für nichts zu schade – erstens sollte man so nicht mit Kunden reden, und zweitens bringt er diesen lahmen Witz seit Monaten. Selbst mit gesperrtem Konto hätte Bruce Wayne noch mehr Geld als ich, so viel ist klar.

»Soll ich sie dir zurücklegen?«

»Äh, schon okay, lass ruhig.«

Genevieve kommt zu uns. »Alles okay, Babe?«

»Ja, klar. Sollen wir los?« Mein Gesicht brennt, und mir steigen Tränen in die Augen, nicht, weil ich ohne die Comics nach Hause gehen muss – ich bin keine acht mehr –, sondern weil mir das Ganze vor meiner Freundin verdammt peinlich ist.

Ohne mich anzuschauen, greift sie in ihren Beutel und holt ein paar Dollar raus, was es irgendwie nur noch schlimmer macht. »Wie viel?«

»Gen, lass, ich brauch die nicht.«

Sie kauft sie trotzdem, gibt mir die Tüte und erzählt mir von einer Idee für ein Bild, irgendwas mit halb verhungerten Aasgeiern, die Schatten von Toten jagen, ohne die Leichen über ihren Köpfen zu bemerken. Eigentlich ganz cool. Und so gern ich mich auch für die Comics bedankt hätte, bin ich froh über ihre Taktik, das Thema zu wechseln, damit ich kein schlechtes Gewissen mehr haben muss.



»Weißt du noch, als Kyle den Leteo-Eingriff hat machen lassen?«

»Weißt du noch« ist so ein bescheuertes Spiel, das wir manchmal spielen, bei dem wir uns an Sachen »erinnern«, obwohl sie erst vor Kurzem passiert sind oder gerade in dem Augenblick passieren. Damit will ich sie ablenken, während wir durch den Fort Wille Park an der 147th Street gehen, ganz in der Nähe der Postfiliale, in der mein Dad gearbeitet hat, und der Tankstelle, wo Brendan und ich früher immer Schokoladenzigaretten gekauft haben, wenn wir gestresst waren. (Jetzt machen wir manchmal Witze darüber, wie dumm und kindisch das war.)

»Wie können wir uns da eigentlich sicher sein? Ich meine, es hat ihn ja niemand dabei gesehen.« Genevieve springt an meiner Hand auf eine Bank und balanciert superwackelig über die Lehne. Irgendwann bricht sie sich noch das Genick, das weiß ich genau, und dann werde ich Leteo anbetteln, dass sie mir helfen, den Anblick wieder aus dem Kopf zu kriegen. »Wer weiß, könnte doch auch eine Lüge sein, die sich über die Gerüchteküche von Freddys Mom verbreitet hat. Außerdem ist es auch ein bisschen extrem, zu sagen, er hätte Kenneth *vergessen*, weil Leteo die Erinnerungen bloß *unterdrückt*. Löschen können sie die ja schlecht.« Sie hielt die Sache mit dem Eingriff schon immer für Schwachsinn, dabei hat sie früher sogar an Horoskope und Tarotkarten geglaubt.

»Na ja, aber wenn man sich nicht mehr an etwas erinnert, zählt das schon als vergessen, oder?«

»Okay, Punkt für dich.«

Genevieve verliert wie erwartet das Gleichgewicht, und ich fange sie auf, nur leider nicht so heldenhaft wie ein Prinz, der sie in den Sonnenuntergang trägt. Sie landet auch nicht waagrecht auf meinen ausgestreckten Armen, sodass ich sie wenigstens hätte küssen können, nein, ihr Körper rutscht irgendwie zur Seite, und ich erwische sie gerade noch unter den Achseln, aber ihre Beine krachen runter, und jetzt ist ihr Gesicht auf gleicher Höhe wie mein Schwanz, was reichlich unangenehm ist, weil sie ihn noch nie gesehen hat. Ich helfe ihr hoch, und wir entschuldigen uns beide – ich grundlos und sie, weil sie kopfüber in meinem Schritt gelandet ist.

Na ja, vielleicht klappt's ja nächstes Mal.

»Äh ...« Sie wischt sich die dunklen Haare aus dem Gesicht.

»Was würdest du machen, wenn uns jetzt auf einmal Zombies angreifen würden?«

Diesmal wechsle ich das Thema, damit es ihr nicht mehr peinlich sein muss. Ich nehme sie an die Hand und ziehe sie durch den Park. Unterwegs denkt sie sich halb gare Strategien aus, so von wegen auf einen Apfelbaum klettern und einfach abwarten. Ich frag mich, wer von uns beiden der Volltrottel ist ...

Als Genevieve noch klein war, ist ihre Mutter immer mit ihr hergekommen, aber da gab es hier auch noch Wippen und Kletterstangen und so. Nachdem ihre Mutter vor zwei Jahren bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen

ist, als sie ihre Familie in der Dominikanischen Republik besuchen wollte, ist sie nur noch selten hier. Bei unseren Tausch-Dates gehe ich meistens woanders mit ihr hin, auf den Flohmarkt oder mittwochs, wenn man zum halben Preis reinkommt, auch mal in die Eislaufhalle, aber heute will ich uns in Erinnerung rufen, wo wir zusammengekommen sind.

Wir erreichen den Springbrunnen, in dem früher mal Wasser in Fontänen aus dem Boden kam, aber inzwischen sind alle zehn Düsen mit altem Laub, Kippen und anderem Müll verstopft.

»Ist lange her«, sagt Genevieve.

»Ich dachte, es wär lustig, wenn ich dich hier frage, ob du meine Freundin sein willst.«

»Äh, ich erinnere mich nicht, dass wir Schluss gemacht hätten?«

»Wieso?«, frage ich.

»Na ja, du kannst mich das ja wohl schlecht fragen, wenn wir eh schon zusammen sind. Das wäre, als wolltest du einen Toten umbringen.«

»Stimmt auch wieder. Dann mach Schluss.«

»Dafür bräuchte ich erst mal einen Grund.«

»Kein Problem. Äh, du bist eine blöde Schlampe, und deine Bilder sind scheiße.«

»Okay, es ist aus.«

»Großartig.« Ich grinse breit. »Tut mir leid, dass ich dich eben Schlampe genannt habe und gesagt habe, dass deine Bilder scheiße sind und dass ich Du-weißt-schon-was

begehen wollte. Tut mir leid, dass du das durchmachen musstest und ich so ein Volltrottel war und dachte, ich würde niemals glücklich werden, weil ja verdammt klar ist, dass du mein Glück bist.«

Genevieve verschränkt die Arme. An ihrem Ellbogen sind noch Farbspritzer, die sie beim Händewaschen übersehen hat. »Tja, ich *war* dein Glück, immerhin hab ich Schluss gemacht. Jetzt frag mich.«

»Muss das sein?«

Sie boxt mich.

»Okay. Genevieve, willst du meine Freundin sein?«

Genevieve zuckt mit den Schultern. »Warum nicht? Hab eh noch nichts vor diesen Sommer.«

Wir suchen uns einen Baum, ziehen die Schuhe aus und legen uns in den Schatten. Sie sagt mir zum tausendsten Mal, dass ich mich nicht entschuldigen muss und dass sie es total verständlich fand, dass ich getrauert und gelitten hab. Das weiß ich im Grunde ja, aber ich brauchte diesen Neuanfang trotzdem, auch wenn es nur Spaß war. Nicht jeder kann es sich leisten, zu Leteo zu gehen und sein Leben auf null setzen zu lassen, und selbst dann würde ich es nicht machen. Weil ohne Erinnerung an die wichtigen Momente in meinem Leben so was wie vorhin gar nicht möglich wäre.

»Du ...« Genevieve fährt mit dem Finger über die Linien in meiner Hand, als wollte sie mir die Zukunft vorhersagen und in gewisser Weise stimmt das sogar. »Mein Vater fährt